

Wer bittet, der empfängt Lehrt Not beten oder fluchen?

1. Bibeltext: Lk 11,5-13

⁵Dann sagte er zu ihnen: Wenn einer von euch einen Freund hat und um Mitternacht zu ihm geht und sagt: Freund, leih mir drei Brote; ⁶denn einer meiner Freunde, der auf Reisen ist, ist zu mir gekommen, und ich habe ihm nichts anzubieten!, ⁷wird dann etwa der Mann drinnen antworten: Lass mich in Ruhe, die Tür ist schon verschlossen und meine Kinder schlafen bei mir; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben?

⁸Ich sage euch: Wenn er schon nicht deswegen aufsteht und ihm seine Bitte erfüllt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Zudringlichkeit aufstehen und ihm geben, was er braucht.

⁹Darum sage ich euch: Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet.

¹⁰Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet.

¹¹Oder ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn eine Schlange gibt, wenn er um einen Fisch bittet,

¹²oder einen Skorpion, wenn er um ein Ei bittet?

¹³Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.

2. Psalmen – eine Einladung zum Beten

„Wer bittet, der empfängt, wer sucht der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet.“ Würde diese Lehre Jesu über das Bittgebet (Lk 11,10) so einfach funktionieren, wie sie hier klingt, müsste man sich sehr wundern, dass nicht alle Menschen in ihren Problemen zu diesem (Zauber-)Schlüssel greifen. Der Blick auf die Praxis spricht eine völlig andere Sprache, übrigens auch das Zeugnis der Beterinnen und Beter der Bibel, wenn wir es in seiner ganzen Breite zu Wort kommen lassen. Das Gottesvolk Israel hat uns vor allem im alttestamentlichen Buch der Psalmen äußerst vielfältige und spannungsreiche Erfahrungen mit seinem Bitten und Beten überliefert, die vielleicht über die Zeiten hin helfen können, in Worte zu fassen, was dem Menschen die Sprache verschlägt. Denn da wird „viel beunruhigender, viel ungetrösteter, viel weniger harmonisch“ (*J.B. Metz*) geredet als in unserer üblichen Alltags- und Sonntagssprache. Das „Buch der unverfälschten Spiritualität“ hat deshalb *Emanuel Levinas* den Psalter genannt. Darum auch die Einladung dieser „Halt(e)stelle“ zu Begegnung und Gespräch mit Zeugnissen und Erfahrungen solcher „Konfliktgespräche mit Gott“ (*Janowski*), in denen wir vielleicht unsere eigene Not mit dem Beten wiedererkennen können, aber auch – dies ist meine Überzeugung und Erfahrung – Wegweisung finden, die weiterführt, Fenster öffnet. Lassen uns doch die Beterinnen und Beter Israels sehr anschaulich und lebendig an Stationen und Prozessen teilnehmen, wie sie in Not und Enge neuen, weiten Lebensraum vor Gott und von Gott her zu gewinnen suchen und auch finden (vgl. Ps 4,2: Du hast mir in der Enge weiten Raum geschaffen.). Intensive, dichte und zugleich überaus weite, spannungsreiche Bewegungen in Texten wie z. B. Ps 13; 22; 69 können uns als Orientierung und Modelle in unserem persönlichen Ringen, auf unserem eigenen Weg des Betens dienen.

3. Das zerrissene Netz und die verlorene Verankerung

Dass Menschen in ihrem Leben den Boden unter ihren Füßen verlieren, ist keine neue Erfahrung. „Rette mich, Herr; denn das Wasser ist mir bis an die Kehle gekommen! Ich bin versunken in tiefen Schlamm und kein Grund (ist da); ich bin in Wassertiefen geraten und die Flut hat mich fortgerissen ...“ ruft schon der Beter von Ps 69,2-3 (vgl. 69,15-16). Wir begegnen in den Psalmen auf Schritt und Tritt Zeugnissen von Betern und Beterinnen, deren Leben aus dem Gleichgewicht gekommen ist,

weil das tragende Netz ihrer Beziehungen zu zerreißen droht. Ps 13 lässt in äußerster Kürze und Dichte eine solche aus den Fugen geratene, verunsicherte Existenz vor uns erstehen und Ps 22 schildert die ganze Breite des gefährdeten Netzes zwischen Ich, Mitwelt und Gott. Der Mensch kommt mit sich selber nicht mehr ins Reine, weil ihn Kummer und Sorge in seinem Herzen zermürben (Ps 13,3); er ist wie Wasser ausgeschüttet und kraftlos (vgl. Ps 22,15-16). Dazu kommt in einer erschreckenden Fülle von Möglichkeiten das gestörte Verhältnis zur Mitwelt und Umwelt: Isolierung, fehlender Trost (Ps 69,21) und vor allem die Erfahrung von Feindseligkeit als Spott (Ps 22,8-9; 69,11-12), Übermacht (Ps 22,13-14.21) und Raffgier (Ps 22,17-19). An erster Stelle, als schwerwiegendste Bedrohung, beklagen Ps 13; 22 und 42 jedoch, dass ihre Beziehung zu Gott selber auf dem Spiel steht: „Mein Gott, mein Gott, wozu hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2); „Bis wann verbirgst du dein Angesicht vor mir?“ (Ps 13,2) fragen die Psalmisten. Doch der Angerufene scheint zu schweigen und nicht zu antworten (vgl. Ps 22,3).

Da liegt allerdings, bei aller Ähnlichkeit einzelner Erfahrungen eines gestörten Netzes von Beziehungen und gerissener Verankerungen, der grundlegende und erschreckende Unterschied zwischen der Welt der Psalmenbeter und vielen Menschen unserer Tage: Diesen ist heute weithin das Netz aller (!) tragenden Beziehungen verloren gegangen, insbesondere die personale Beziehung zu Gott. „Gebet eines Elenden, wenn er verzagt ist und seine Klage vor dem Herrn ausschüttet“ charakterisiert hingegen die Überschrift von Ps 101,1 sehr treffend das Geschehen der biblischen Klage. Wo jedoch dieser letzte Ansprechpartner für Frage, Klage und Anklage geschwunden ist, wird die Isolierung, Ort-losigkeit und Grund-losigkeit des Menschen radikal: Was bleibt, ist dann vielfach nur mehr Selbstbemitleidung, Aggression gegen den/die bösen Anderen, Gereiztheit, Protest, Verzweiflung.

4. Leidenschaft, Ausdauer und Vertrauen vor Gottes Du

Die Menschen Israels haben dort, wo das Gefüge ihrer Beziehungen aus den Fugen zu geraten und die Balance zu verlieren schien, eines nicht aufgegeben, nämlich diese Störungen leidenschaftlich, ausdauernd und vertrauensvoll vor ihren Gott zu tragen, das heißt trotz aller Erschütterungen an diesem Gegenüber festzuhalten.

So haben sie ihm nicht nur die vielen Gesichter ihrer Nöte geschildert, wie es in Ps 13 kurz und dicht, in Ps 22 sehr umfassend geschieht; sie haben sich voll Leidenschaft und Kühnheit an Gott gewandt, ihn gefragt, wozu (warum) er sie verlassen hat (Ps 22,2). Mit dem viermaligen „bis wann“ in Ps 13,2 wird hart und unnachgiebig an verschlossene Tore gehämmert, in Ps 44,24 die provokante Frage gestellt, ob Gott denn schlafe. Auch die Bitten sind alles andere als sanft und zaghaft: „Steh auf ...“ (Ps 3,8; 7,7; 10,12 ...), „Schau her ...“ (Ps 13,4), „Schweige nicht ...“ (Ps 28,1; 83,2).

Im Ijobbuch werden daraus harte Anklagen an einen Gott, den Ijob als Feind erfährt (vgl. Ijob 9,22-24; 16,12-14; 19,8-12; ...). Ärgernis erregender Höhepunkt solch kühner Rede sind die leidenschaftlichen Wünsche nach Gottes Vergeltung für die Feinde des Beters in einer Reihe von Texten wie z. B. Ps 58; 59; 69; 83; 137.

In diesen Feindpsalmen (zu Unrecht Fluchpsalmen genannt) kommt die Angst vor der Bedrohung durch das Böse zum Ausdruck, vor allem in der unheimlichen Erfahrung von Feind und Feindschaft in ihrer Dynamik. Tierbilder wie Ps 22,13-14.17-19.21 (Stiere, Löwen, Hunde ...) vergegenwärtigen Hilflosigkeit und Ohnmacht der Beterinnen, die auch die Gottesbeziehung und das Gottesbild betreffen und bedrohen, vor allem den Glauben an den Gott der Gerechtigkeit. So bleibt in einer menschlich vielfach aussichtslosen Situation oft nur der laute Schrei nach Gerechtigkeit in einer Welt voll Unrecht mit der Bitte um Gottes Eingreifen und Handeln. Der Vergeltungswunsch delegiert, übergibt dies jedoch an Gott; ER soll richten, das heißt Recht und Gerechtigkeit schaffen. Wie dies geschehen soll, lassen die Texte offen; ja sie deuten an, dass Gott sich damit Zeit lässt bzw. ganz anders handelt, als es die Vorstellungen der Beter und Beterinnen sind (vgl. Ps 37,1.7ff; 77,11; ...).

Diese Leidenschaft und Freiheit, die keine menschliche Erfahrung aus der Beziehung zu Gott ausklammert in der Erwartung, dass er sich mit der Sache des Leidenden identifiziert, äußert sich im Beten Israels auch in der Ausdauer, ja Hartnäckigkeit, seiner Rede vor und zu Gott (vgl. auch Lk 11,5-13). Die Psalmenklage nimmt uns als Menschen einer Gesellschaft, die keine Geduld mehr kennt und gewohnt ist alles sofort zu bekommen, in eine Bewegung hinein, die Zeit braucht: Tage, vielleicht Jahre. Sie ist die „geraffte Darstellung eines Prozesses“ zwischen Gott und Mensch (*Janowski*), der sehr oft wieder von vorne beginnen muss. In Ps 22 geschieht dies im ständigen dramatischen Wechsel zwischen dem Ich des Beters, der Beterin mit der Schilderung seiner/ihrer Not (vgl. 22,2-3.7-9.13-19) und dem vertrauensvollen Blick und Ausgriff auf Gottes Du, mit der Bitte um dessen rettende, helfende Nähe („Du aber ...“: vgl. 22,4-6.10-11.12.20-22). Ps 42 und 43 bringen dieses Mühen um die immer wieder neue Hinwendung zu Gott aus Verlassenheit, Chaos und Bedrohung durch Unrecht im dreimaligen refrainartigen Appell an sich selber sehr schön zum Ausdruck: „Was zerfließt du über mir, mein Leben, und was begehrst du auf gegen mich? Harre auf Gott, denn ich werde ihn noch preisen, die Rettung meines Angesichts und meinen Gott.“ (Ps 42,6.12; 43,5)

Auch die Auseinandersetzung Ijobs um das Bild und die schwierige Wirklichkeit seines Gottes geschieht in drei großen Ansätzen zum Dialog mit seinen Freunden. Dass diese Redegänge dennoch nicht zum Ziel führen, ist Zeichen, dass die Lösung nicht in Diskussionen auf der menschlichen Ebene, sondern nur im Gegenüber zum größeren Gott zu suchen und zu finden sein wird. Und die geheimnisvolle Szene vom nächtlichen Kampf Jakobs mit dem Unbekannten an der Furt des Jabbok bis zum Anbruch des Morgens (vgl. Gen 32,22-32) ist wohl bildhafte Verdichtung, bleibend gültige Zusammenfassung solcher Prozesse leidenschaftlich ausdauernden, betenden Ringens mit Gott: „Ich lasse dich nicht, wenn du mich nicht segnest.“ (Gen 32,27) Nur solches Ringen, das auch seine bleibenden Spuren (Wunden) im Menschen hinterlässt, sagt uns jene Erzählung, führt zum Geschenk des Segens, der neuen Existenz aus der Gottesbegegnung.

Das kühne Wort Jakobs, der nicht ablassen will zu ringen, bis er gesegnet wird, ist nicht nur Zeugnis der Ausdauer; es lebt aus dem tiefsten Element, dem tragenden Grund, der die biblischen Klagepsalmen von Anfang an (Anrufung, Bitte) bestimmt, vom Vertrauen und von der Gewissheit der Erhörung. Bereits Anrufung und Bitte um Erhörung sind nicht nur Appell, sondern Ausdruck der Hoffnung auf Gottes Zuwendung als Gott seiner Menschen. Vor allem die Motivierung des Vertrauens will uns ermutigen, trotz scheinbar gegenteiliger Erfahrungen die Verankerung in einer großen, weiten und tiefen Geschichte der Rettungstaten Gottes nicht preiszugeben, die von großzügiger Zuwendung (Huld) und Treue als Grundakkord allen Handelns Gottes künden (vgl. z. B. Ps 136,1), der alle unsere menschlich-irdischen Maßstäbe sprengt (vgl. Ps 36,6; 57,11; 108,5). Ps 22,10-11 ist aber auch berührendes Zeugnis des Vertrauens auf den Schöpfer, der mütterlich-bergend am Beginn der persönlichen Existenz des Einzelnen steht – als bleibender Grund der Hoffnung für alle Zukunft (vgl. auch Ps 139,13-16; Ijob 14,15).

Dieses Vertrauen, das in keiner Klage eines Einzelnen fehlt, findet in Ps 88,11-13 seine radikalste Formulierung. Nach diesem dunkelsten aller Psalmen „muss“ Gott gerade im Angesicht von Erfahrungen des Todes handeln, weil er – so die kühne Aussage – auf Menschen angewiesen ist, denen Gnade widerfahren ist und die als Antwort darauf sein Heilswirken öffentlich verkünden:

„Für die Toten solltest du ein Wunder tun, oder werden Totengeister aufstehen, dich zu preisen? Erzählt man im Grab von deiner Güte, von deiner Treue am Ort des Untergangs? Wird kund in der Finsternis dein Wunder und deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens?“ (Ps 88,11-13)

Der Beter will nicht von der Hoffnung auf den rettenden Gott lassen, auch wenn alles dagegen spricht, indem er Gott an sein persönliches Schicksal bindet: In der Zukunft des Menschen geht es auch um Gottes Zukunft, und in seinem Tod auch um Gottes Niederlage.

Wenn wir uns mit Leidenschaft, Ausdauer und Vertrauen auf einen derartigen Prozess des Betens einlassen, steht am Ende – so bezeugen es jedenfalls die Beter und Beterinnen Israels glaubwürdig – tatsächlich eine neue Erfahrung: die Eröffnung eines neuen Verhältnisses zu sich selbst, zur Welt und zu Gott, eines Netzes neuer Beziehungen. Die Psalmen lassen mitten im Geschehen der Klage

einen völlig unerwarteten Stimmungsumschwung erkennen, sie sprechen von Erhörung und Lobgelübde. So lässt Ps 22,22 auf die letzte drängende Bitte um Rettung vor dem Löwenrachen und den Hörnern des Wildstieres noch im selben Vers direkt das Bekenntnis folgen: „Du hast mir geantwortet“ – als Antwort auf die Klage von Vers 3: „Du antwortest nicht.“

Ps 13,6 formuliert es abschließend äußerst kurz und dicht: „Er hat an mir gehandelt.“ (vgl. Ps 22,32b) Dieser Überschnitt von Klage und Bitte zur Erhörungs-gewissheit kommt wohl kaum von einer wunderbaren plötzlichen Änderung der Situation von außen, sondern durch einen Gewinn an eigener Zuversicht. Im Aussprechen der Erhörungs-gewissheit wird die Rettung bereits als Tatsache vorweg genommen: Gottes sicheres Gericht über die Gegner (vgl. Ps 7,10.12.13), die Heilung von Krankheit (vgl. Ps 41,11-13), die Antwort auf vielfältige Nöte der Betenden (z. B. Ps 22). Das Wie der äußeren Erhörung bleibt dabei offen. Doch die Beziehung zwischen Gott und dem Beter, der Beterin hat sich entscheidend gewandelt: Aus Klage und Bitte ist nun Lob geworden, das Lobgelübde bzw. der Dank für die geschenkte Gewissheit:

„Doch ich – auf deine Güte habe ich vertraut, mein Herz soll jubeln über deine Rettung: Singen will ich dem Herrn, dass er an mir gehandelt hat.“ (Ps 13,6)

In Ps 22,23-32 entfaltet dieses Lob selber eine Dynamik, die der Kraft und Kühnheit der Klage nicht nachsteht, sondern Schritt für Schritt Grenzen überschreitet, vom Einzelnen zur gottesdienstlichen Gemeinde, zum gesamten Gottesvolk, hinein in die Völkerwelt, ja in die Welt der Toten, bis in alle Zukunft des Handelns Gottes. Der Anbruch des Königtums Gottes wirft seinen Schein voraus. Gebet ist hier weit über Klage und Bitte hinaus gewachsen, hinein in die Erwartung endgültiger Vollendung der Welt (vgl. Ps 145 – 150 als Schluss des Psalters).

Wohin Erfahrungen von Leid und Not einen Menschen führen können (in letzte Einsamkeit, zum Fluch der Verzweiflung, oder weiter, zum Ausgriff auf die Gewissheit der Erhörung im Lob), ist nach dem Zeugnis der Psalmen eine Frage nach dem Netz tragender, belastbarer Beziehungen, vor allem der fundamentalen Beziehung zum Gegenüber Gottes in Kühnheit, Ausdauer und Vertrauen. Denn dort bleiben selbst die provokanten Wünsche nach Vergeltung und Gottes Gericht (die sogenannten „Flüche“) immer noch leidenschaftliche Schreie an einen Gott, dessen Wirklichkeit, Lebendigkeit und Zuwendung sich Israels Beterinnen und Beter durch niemand und nichts ausreden lassen, Stationen eines Weges also, der nicht abgebrochen wird.

5. Wie heute miteinander zu Gott beten?

Beten ist nach dem Zeugnis der Psalmen keine rein theoretische Angelegenheit, keine Sache abstrakter Diskussion und Beweisführung oder eine fromme, private Pflichtübung. Es geht dabei um Leben, um „die gute, nicht verfehlte Existenz“ (*Janowski*); dazu gehört ganz wesentlich das Leben in den fundamentalen Beziehungen des Menschen zu sich selber, zu seiner Mitwelt und zu Gott. Beten wird nur dort (wieder) möglich sein, wo (noch) ein Stück, ein Faden des Netzes der Beziehungsfähigkeit vorhanden ist, zumindest als Wunsch, als Sehnsucht, als schmerzlich-herausfordernde Frage ...

Hinführung zum Gebet bedeutet deshalb, gerade in Stunden und Situationen von Belastung und Gefährdung, die Erfahrung von Beziehung und Verankerung zu stärken, zu entfalten oder neu möglich zu machen, zwischen Mensch und Mensch, aber auch zwischen dem Ich des Menschen und dem Du Gottes.

Die Psalmen können Anregung sein, auch heute Räume zu schaffen für jene Prozesse, die wir in ihnen finden:

- für die Bewegung der Klage
- für das Aussprechen von Not, Einsamkeit und Zerrissenheit
- für das Angenommenwerden im mitmenschlichen Gespräch

- für das Gespräch mit Gott im Raum des Gottesdienstes, in dem wir weithin nur mehr die Bitte (Fürbitte) kennen, aber das ganze spannungsreiche Geschehen (den Weg der biblischen Klage) verdrängt und vergessen haben

Zu diesem heilvollen Prozess gehört auch das Teilen und die „Mit-teilung“, das Zeugnis positiver Erfahrungen neu geschenkter, neu gewonnener, gestärkter Zuversicht auf Gottes rettende, tragende Nähe mit ihrer Kraft und Dynamik (vgl. Ps 13,6; 22,23-32, u. a.). Solche Bezeugung des Vertrauens und der Erhörungsgewissheit in den Psalmen mag gerade dort hilfreich sein, wo Menschen – vielleicht wir selber – scheu und zurückhaltend sind gegenüber lauten, öffentlichen persönlichen Bekenntnissen.

Das Psalmengebet des Judentums und der christlichen Kirchen ist als Aussprechen und Nachsprechen bzw. Nachgehen von Erfahrungen des Weges zwischen Not und Zuversicht Einladung, modellhafte Hinführung zum persönlichen und gemeinsamen Beten. Gerade in Stunden des Verstummens, der Sprachlosigkeit vor Unbegreiflichkeiten, Dunkelheiten und Abgründen des Lebens mag das Aufgreifen von bewährten Worten in der Glaubenssprache und -erfahrung der Gemeinschaft helfen, wieder Grund und Verankerung zu finden. Der Glaube lebt ja von vertrauten Worten, die man sich persönlich angeeignet hat und die wieder lebendig werden können. Dies können sein:

- die Fragen nach dem „Warum“ und „Wie lange“ der Verlassenheit (Ps 13; 22)
- der Ruf aus Abgründtiefen (Ps 130: „De profundis“)
- die Bitte um Erbarmen und Gnade (Ps 51: „Miserere“)
- das bewegende „Auch wenn ich alt und grau bin, verlass mich nicht“ (Ps 71,18)
- Bekenntnisse des Vertrauens, das unerschütterliche „Bei dir, o Herr, habe ich Zuflucht gesucht, lass mich doch niemals scheitern“ (Ps 71,1; 31,2)
- die Worte von der Huld und Zuwendung Gottes, die Dauer hat (vgl. Ps 136,1) und alle irdisch-menschlichen Maße sprengt: „Herr, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist, und deine Treue, soweit die Wolken ziehen“ (vgl. Ps 36,6; 57,11; 108,5)
- das Bekenntnis zur Führung des Hirten: „Muss ich auch wandern in finsternem Tal, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir ...“ (Ps 23,4)
- die Überzeugung von Gott als „Fels meines Herzens und mein Anteil für immer“ (Ps 73,26), wenn alle anderen Wirklichkeiten vergehen

Wie beten? – Man kann bewährte Worte Glaubender wiederholen; man kann den Prozess von Betern und Bittenden nachzuvollziehen versuchen. Letztlich bleibt solches Ringen um die heilvolle Existenz im Miteinander und vor Gott in Geduld, Leidenschaft und Vertrauen ein Tun, das über jede Argumentation, Belehrung und Übung weit hinaus weist. Beten bleibt das Wagnis unseres Ausgreifens in das Geheimnis des Gegenübers Gottes. Dass solches Risiko nicht ins Leere geht, sondern gelingt, zu neuen Horizonten und Möglichkeiten des Lebens führt, bleibt im Letzten und Tiefsten Werk, Geschenk des Geistes, den Gott denen gibt, die ihn darum bitten (vgl. Lk 11,13).

Nach dem Römerbrief ist es der Geist, der sich unserer Schwachheit annimmt; denn um was wir bitten sollen, wie es sich gehört, wissen wir nicht; vielmehr tritt der Geist selbst mit unaussprechlichem Seufzen für uns ein. Nur er kann auch die Erfahrung schenken, dass denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht (vgl. Röm 8,26-27).

Dr. Johannes Marböck
ist emeritierter Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Theologischen Fakultät
der Universität Graz, jetzt wohnhaft in Linz.

aus: F. Kogler (Hg), Haltestellen in der Bibel I, Linz 2004, 27-35